
ARBEITSKREIS 1

Was suchen die Menschen im Sport?

Erwartungen und Bedürfnisse der Zukunft

EINFÜHRUNG (ERIKA DIENSTL)

Die Verantwortlichen in den Sportvereinen und -verbänden scheinen mehr und mehr zu erkennen, daß der dort angebotene Sport möglichst auch den Motiven, Interessen, Bedürfnissen solcher Mitglieder gerecht werden soll, die nicht in erster Linie nach Höchstleistung streben, und auch attraktiv auf jene wirkt, die noch außerhalb der Vereine stehen. Das heißt nicht, daß der Verein zum Dienstleistungsbetrieb werden darf, der seinen Mitgliedern jeden Wunsch von den Augen abliest und ihn auch zu erfüllen trachtet. Im folgenden Referat werden uns zunächst sechs „Sinnbezirke“ des Sports beschrieben, die sich aufgrund der Frage „Was suchen die Menschen im Sport?“ zusammenstellen lassen. Es zeigt sich dabei, wie stark inzwischen die Differenzierung der Interessen geworden ist, wobei auch geprüft wird, wie weit eine solche Erscheinung mit einem behaupteten „Wertewandel“ in unserer Gesellschaft zusammenhängt. Von Interesse ist aber nicht nur die Frage, was die Menschen von einem Sportverein erwarten, sondern auch die, was der Sportverein von seinen Mitgliedern erwarten darf und muß.

REFERAT (DIETRICH KURZ)

Die Frage „Was suchen die Menschen im Sport?“ soll möglichst allgemein und allgemeinverständlich zum Ausdruck bringen, daß es hier um das subjektive Wozu? und Warum? der Sporttreibenden gehen soll. „Erwartungen“ und „Bedürfnisse“ sind dafür Worte der Umgangssprache; in den Wissenschaften spricht man eher von „Motiven“, „Interessen“, „Sinngebungen“, „Werten“. Alle diese Worte unterscheiden sich in Nuancen; das kann jedoch hier kein Thema sein.

Diese Worte bezeichnen keine Merkmale von Menschen, die man wie ihre Haarfarbe oder ihre Stimmlage am Äußeren ablesen kann. Sie deu-

ten vielmehr auf etwas, das wir hinter ihren Worten und Handlungen vermuten und aus ihnen schließen. Solche Vermutungen haben viele Fehlerquellen — dies erst recht, wenn sie sich auf Erwartungen, Bedürfnisse, Motive usw. der Zukunft richten. Daher setzen die Überlegungen zunächst mit einer Bilanz dessen ein, was Menschen *heute* im Sport suchen.

1 Der sechsfache Sinn des Sports

Mit einiger Übereinstimmung unter den Autoren, die sich in der letzten Zeit mit dieser Frage befaßt haben, ist eine Antwort in sechs Teilen möglich. Jede Teilantwort trifft etwas, das für Menschen im Sport bedeutsam sein kann; das Gewicht dieser Teilantworten kann für jeden, der Sport treibt, verschieden sein (Abb. 1; ausführlicher KURZ 1986, 46—51):

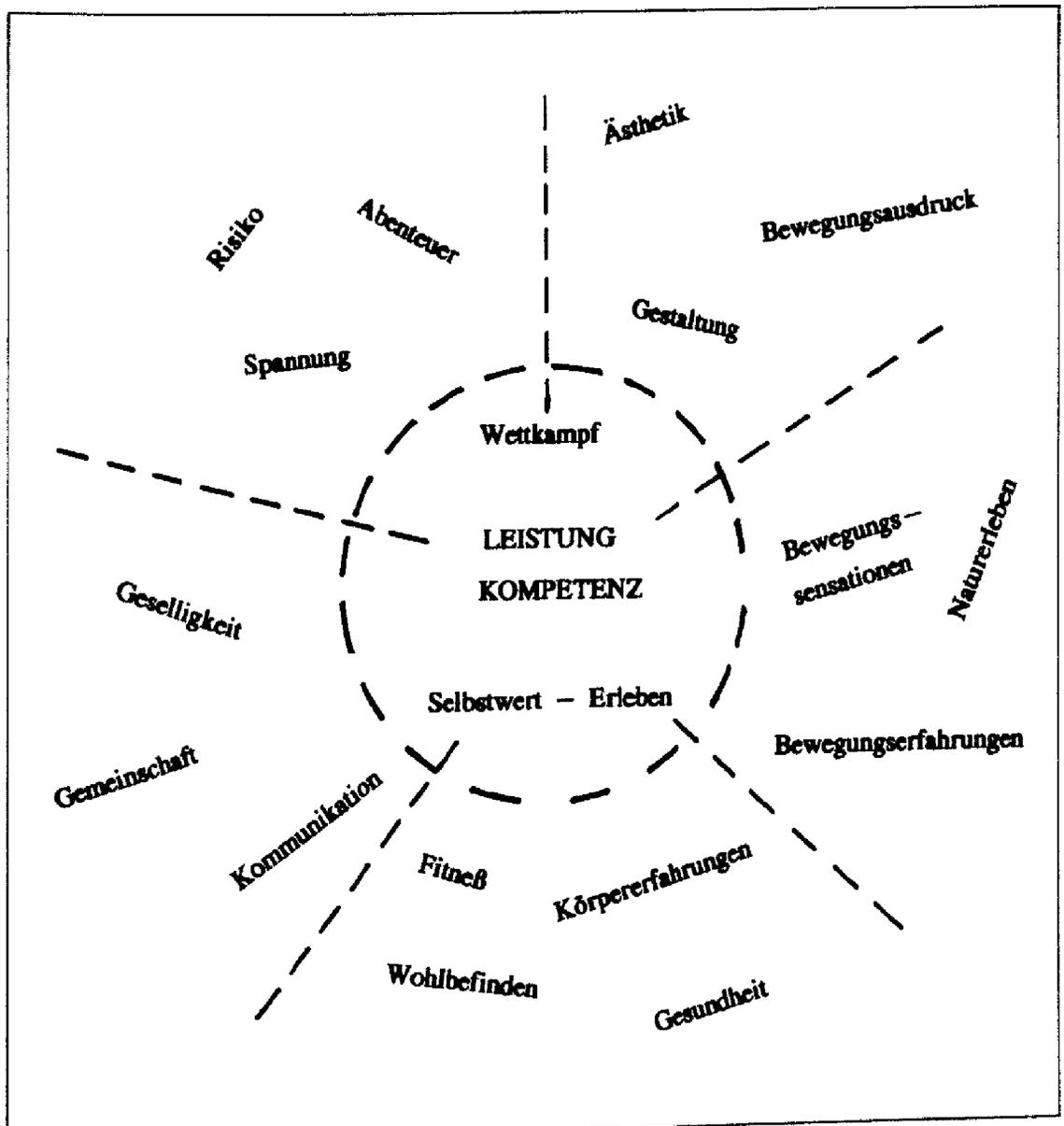


Abb. 1 Was suchen die Menschen im Sport? — Sinnbezirke —

1. Menschen suchen im Sport besondere Körpererfahrungen, den körperlichen Ausgleich, die — möglichst umfassende — körperliche Beanspruchung und das daraus hervorgehende Wohlbefinden. Sie erwarten vom Sport auch positive Wirkungen für ihre Fitneß, ihre Gesundheit und ihre Figur.
2. Menschen suchen im Sport den Reiz, die Sensationen, die Lust, die mit der Bewegungshandlung selbst verbunden sein können. Sie erschließen sich durch die Bewegungen des Sports Erfahrungen besonderer Art, nicht zuletzt auch in der und über die Natur.
3. Menschen suchen, die sportliche Bewegung als eine Botschaft über sich selbst zu gestalten; sie wollen durch Bewegungen etwas ausdrücken; sie möchten, daß ihre Bewegungen gekonnt, kunstvoll, beeindruckend, schön, ästhetisch erscheinen.
4. Menschen suchen den Sport als ein Handlungsfeld auf, in dem man sich etwas vornehmen, etwas abverlangen, sich an Aufgaben messen und mit anderen vergleichen, seine Möglichkeiten und Grenzen erkennen, die Anerkennung anderer erfahren und den eigenen Wert erleben kann.
5. Menschen suchen im Sport Situationen mit einem offenen Ausgang, der sie zwar in Spannung versetzt, aber nicht unbedingt bedroht. Sie suchen Erlebnisse von Risiko und Abenteuer, die Lust des Ungewissen und das befreite Gefühl danach.
6. Menschen suchen im Sport das Beisammensein mit anderen, die besondere, oft leichtere Kommunikation, die Erfahrungen von menschlicher Nähe, Geselligkeit und Gemeinschaft.

Jede dieser sechs Antworten verweist nicht nur auf subjektive Reize des Sports; durch jede Antwort erhält der Sport unter den heutigen Lebensbedingungen auch so etwas wie einen objektiven Bedarf oder eine humane Notwendigkeit. Diese Verbindung von subjektivem Reiz und objektivem Wert kann das Wort „Sinn“ wiedergeben, das daher für die Überschrift der *Abb. 1* gewählt ist. Sport kann ein Vergnügen sein — und für alle, die ihn regelmäßig betreiben, ist er es, sonst täten sie es nicht —, aber Sport muß kein belangloses, er kann ein sehr wertvolles Vergnügen sein. Aus der Tradition abendländischen Denkens fällt es uns immer noch schwer, etwas für wertvoll zu halten, das Spaß macht. Natürlich kann manches, das der Sport an Lebensnotwendigem und Lebensbereicherndem enthält, auch anders — ernster, pflichtmäßiger, bitterer — sein. Am Beispiel der Gesundheit: Statt durch den Wald zu laufen oder Tennis zu spielen, kann man auch auf dem Heimfahrrad im Badezimmer trainieren oder blutdrucksenkende Medikamente schlucken. Im Sport bekommen wir vieles, das wir brauchen, schöner und vielleicht auch billiger.

Im folgenden wird das Schema der sechs Sinnbezirke zur Grundlage für einige Blicke in die Zukunft des Sports. Das Allgemeinste, das sich zu seiner Bedeutung in der vor uns liegenden Zeit sagen läßt, ist dies: Mit jedem seiner Sinnbezirke läßt sich der Sport als eine Antwort auf ein verbreitetes, von vielen Menschen erfahrenes Defizit ihres alltäglichen Lebens verstehen. Das kann man in plakative Formeln dieser Art fassen: Der Sport kann ein Gegengewicht sein gegen den Mangel

- an körperlichen Beanspruchungen und Erfahrungen in einer Welt der Maschinen und Fahrzeuge;
- an Unmittelbarkeit und Spontaneität in einer Welt der Medien und Automaten;
- an Leistungen, die wir uns persönlich zurechnen können in einer Welt immer komplexerer und unübersichtlicherer Arbeitsvorgänge;
- an Spannung und Dramatik in einer Welt der Versicherungen und Routine;
- an überschaubaren persönlichen Kontakten in einer Welt der Einsamkeit und der Massen.

Die damit angesprochenen Merkmale unserer Gesellschaft, die unsere Gesundheit und Lebensqualität bedrohen, werden sich trotz gutgemeinter Politik nicht bald grundlegend ändern. Sport kann nicht heilen, woran die Gesellschaft krankt, aber er kann doch lindern oder zeitweilig vergessen machen. Daher wird er in allen aufgeführten Bezirken seinen Sinn behalten, vielleicht sogar insgesamt für die Gestaltung eines lebenswerten Lebens für immer mehr Menschen noch an Bedeutung gewinnen.

Auf diese allgemeine Prognose folgen nun einige speziellere, die noch eine Vorbemerkung erfordern: *Abb. 1* zeigt die wichtigsten Möglichkeiten auf, dem Sport einen Sinn zu geben; sie bildet nicht etwa die tatsächlichen Erwartungen aller Sporttreibenden oder eines typischen Sportlers bei einer bestimmten sportlichen Aktivität ab. Auf diesen Unterschied kommt es an: Welche Erwartungen nämlich jeweils hervortreten, welchen Sinn jemand in seinem Sport besonders sieht, das kann von Sportart zu Sportart, von Situation zu Situation, von Mensch zu Mensch verschieden sein.

Hier schließt sich eine erste Reihe von Überlegungen an, die sich mit dem Stichwort überschreiben lassen:

2 Breitensport

Wir können feststellen, daß die Gesamtheit der Menschen, die in der Bundesrepublik heute Sport treiben, sich anders zusammensetzt als

früher, und wir können einige dieser Veränderungen mit hoher Wahrscheinlichkeit für die nächsten Jahrzehnte hochrechnen. Betrachten wir zunächst (nach der DSB-Bestandserhebung) die Mitgliederentwicklung in den Sportvereinen, einen leicht zugänglichen Indikator für das sportliche Engagement der Bevölkerung insgesamt, dann ergibt sich dieses Bild: Der Organisationsgrad, d. h. der Prozentsatz der Vereinsmitglieder, ist in allen Gruppen, die wir nach Alter und Geschlecht bilden können, auch in den 80er Jahren weiter angestiegen, und zwar von Jahr zu Jahr. Relativ am stärksten geschah dies dort, wo er noch am niedrigsten war, nämlich bei den Frauen nach dem ersten Lebensdrittel und den Kindern bis zum Schuleintritt. Am wenigsten konnte bei den Jugendlichen zugelegt werden — aber ihr behaupteter massenweiser Auszug aus den Vereinen beruht auf einem Denk- oder Rechenfehler. Das Gesamtbild könnte uns also beruhigen. Die Sportvereine in der Bundesrepublik können auf einem ganz falschen Weg nicht sein; sie scheinen die Erwartungen und Bedürfnisse von noch immer mehr Menschen in allen Altersgruppen zu treffen. Zu radikalen Kursänderungen besteht kein Anlaß.

Das heißt aber nicht, daß in den Vereinen alles gleich geblieben ist, gleich bleiben wird oder gleich bleiben sollte. Wenn aus allen Altersgruppen ein höherer Anteil in die Vereine kommt, steigt unter den Vereinsmitgliedern notwendigerweise auch der Anteil derer, die kein besonderes Talent für sportliche Leistungen haben und in deren Lebensplan Sport auch für den Bereich der Freizeit nicht die Nummer 1 ist. Wenn im folgenden von „Breitensport“ und „Breitensportlern“ die Rede ist, sind solche Menschen gemeint. Als Leistungssportler sind entsprechend die Menschen zu verstehen, die mindestens ihre Freizeit und meistens auch noch mehr in ihrer Lebensführung auf das Erreichen möglichst hoher Leistungen in einer Sportart konzentrieren. Es ist verständlich, daß man im Laufe seines Lebens zwischen diesen Rollen u. U. mehrfach wechseln kann, daß aber nach dem Leistungszenit der Jugend die Breitensportrolle näherliegt.

Den Vereinen des Deutschen Sportbundes ist es offenbar gelungen, immer Breitensportfreundlicher zu werden, zumindest im Blick auf erwachsene und ältere Menschen. Schwerer scheint ihnen noch der Gedanke zu fallen, daß es auch für Jugendliche einen Breitensport im Verein geben könnte. Seit der vielzitierten, aber leider kaum gelesenen Studie von Hans-Gerhard SACK zur „Fluktuation Jugendlicher in Sportvereinen“ (1980/81) ist es offensichtlich, daß der Rückgang im Organisationsgrad nach dem 14. Lebensjahr so deutlich nicht ausfallen müßte, wenn es allein nach den Jugendlichen ginge. Daß so früh so viele aus den Vereinen austreten, heißt nicht, daß sie keine Lust mehr zum Sport ha-

ben. Irgendwo zwischen 12 und 16 liegt vielmehr der Punkt eines normalen Lebens, an dem ein junger, durchaus sportbegeisterter Mensch erkennt, daß er ein großer Sportler nicht werden wird und daß es neben Schule und beruflicher Zukunft nicht nur den Sport, sondern noch viele andere schöne, wertvolle, wichtige Seiten des Lebens gibt, der Punkt also, an dem er vielleicht zum erstenmal, vielleicht endgültig Breitensportler wird. Für diese Wandlung, besonders, wenn sie sich früh in der Jugend ereignet, zeigen die Vereine zu wenig Verständnis.

Wie wichtig eine Umorientierung gerade an dieser Stelle sein könnte, wie verständlich daher auch die Mahnungen der Sportjugend, die Vereine müßten den Bedürfnissen der Jugendlichen mehr entgegenkommen, macht eine andere Betrachtungsweise der Mitgliederentwicklung deutlich (Abb. 2). Diese Abbildung veranschaulicht (nach einer Idee von Ursula LEHR), wie sich das durchschnittliche Zahlenverhältnis der Generationen in den Vereinen bis zum Jahr 2000 ändern dürfte. Die Prognose stellt sehr einfach die Jüngeren (bis 21 Jahre) und die Älteren (ab 21 Jahre) gegenüber und beruht allein auf der Annahme, daß der Organisationsgrad der bis 21jährigen etwa in der Höhe von 1986 gehalten werden kann, aber auch der der über 21jährigen sich nicht mehr erhöht. Zur Verdeutlichung des Kontrastes sind alle Vereinsmitglieder bis 21 als Kinder und alle ab 21 mit einem Stock gezeichnet. Man erkennt, was der Geburtenrückgang in den Vereinen bewirkt. Kam 1970 noch auf ein jüngeres ein älteres Mitglied, ist das Verhältnis heute zwei zu drei; im Jahr 2000 bereits zwei zu fünf. Unser vertrautes, von einem hohen Anteil jugendlicher Mitglieder geprägtes Bild vom Vereinssport wird sich also merklich ändern. Das läßt sich immerhin geringfügig bremsen, wenn es gelingen könnte, mehr Jugendliche als bisher in den Vereinen zu halten.

Mehr oder weniger stark wird sich jedoch bis über das Jahr 2000 hinaus in jedem Falle die Mitgliederstruktur in den Vereinen zugunsten der älteren Mitglieder und unter ihnen weiterhin besonders zugunsten der weiblichen verschieben. Für die Frage danach, was die Menschen im Sport der Vereine suchen werden, ist das bedeutsam. Denn Bedürfnisse und Erwartungen ändern sich im Lauf des Lebens, und Sportlerinnen haben etwas andere Präferenzen als Sportler. Mit aller Vorsicht sind folgende Prognosen vertretbar:

- Der relative Anteil der Breitensportler wird wachsen; Leistungssportler könnten es allgemein schwerer haben, für ihre besonderen Interessen in den Vereinen Verständnis zu finden. Mehr Vereine als bisher könnten aufhören, Leistungssportler überhaupt noch zu fördern.
- Das Interesse daran, daß der Sport, den man treibt, auch Fitneß, Figur und Gesundheit fördert, wird die Wahl der Aktivitäten zunehmend bestimmen.

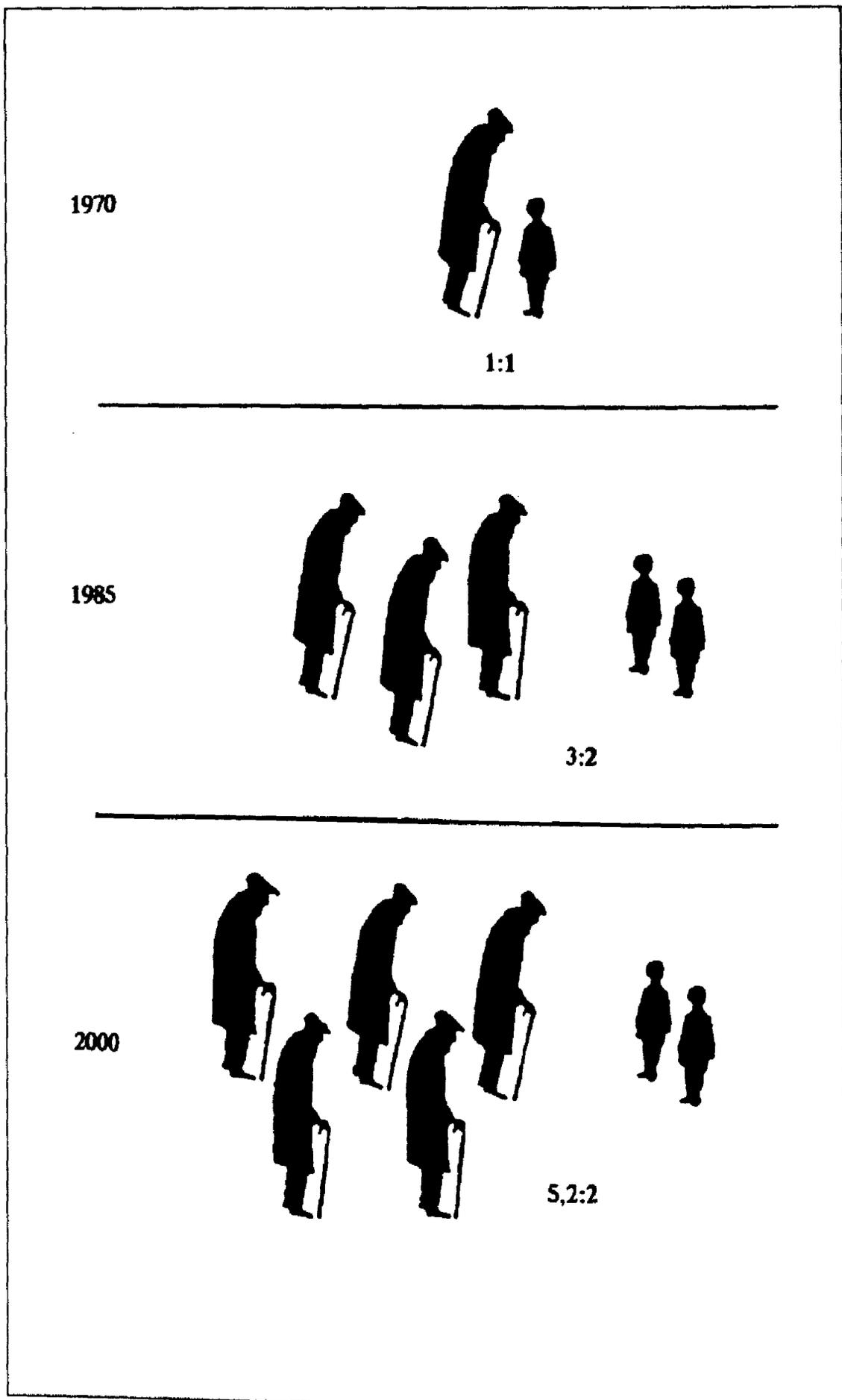


Abb. 2 Das Verhältnis von jung (bis 21 Jahre) und alt (über 21 Jahre) in den Sportvereinen

— Besonders Menschen ab der Lebensmitte werden Wert darauf legen, in ihrem Sport und um ihn herum auch Geselligkeit und Gemeinschaft zu finden. Ein Sportbetrieb, bestehend aus „Training und Wettkampf pur“, wird noch weniger Menschen ansprechen als heute.

Nun könnte man vermuten, daß solche langfristig absehbaren Veränderungen in den Bedürfnissen derer, die in die Sportvereine kommen, sich auch jetzt schon in Mitgliederbewegungen abzeichnen müßten. Die Abb. 3 zeigt die Veränderungen in den 12 größten Fachverbänden des DSB nach der Bestandserhebung im Vergleich von 1980 und 1986. Fast alle Fachverbände haben vom Wachstum etwas abbekommen, aber relativ und absolut sehr verschieden. Solche Unterschiede können viele Ursachen haben; nicht alle sind leicht zu interpretieren. Doch zwei auffällige Gewinner, die in dieser Zeit zusammen mehr als eine Million Mitglieder dazugewonnen haben, lassen sich deuten: Turnen und Tennis. Turnen ist für die meisten Frauen ab 30, die in den letzten Jahren vor allem dazugekommen sind, mehr als eine Sportart: eine bunte Palette von Aktivitäten, in denen man Lebensfreude, Gesundheit und Gemeinschaft erwarten darf. Den Kern bildet die regelmäßige wöchentliche Übungsstunde im vertrauten Kreis; um sie herum rankt sich ein reichhaltiges geselliges Programm, das im Alter auch sozialen Halt verspricht. Tennis ist im Kern eine Sportart; da geht es für die meisten auch um Können und Leistungen, sie zählen auch als 60jährige noch die Punkte und wollen vielleicht sogar Steffis Vorhand noch näherkommen. Aber es gibt ein abgestuftes System von Runden und Turnieren mit mehr oder weniger großem Ernst; es genügen ein Partner und ein Platz zu irgendeiner Zeit. Aber es gibt auch Vereinsfeste, das Clubhaus mit der Kaffeeterrasse und manches mehr.

Turnen und Tennis, das sind zwei Beispiele dafür, wohin es gehen könnte. Nicht alle Sportarten können es so; aber Überlegungen, wie man breitensportfreundlicher werden kann, müssen in allen Verbänden und vielen Vereinen noch an Bedeutung gewinnen.

Das Stichwort für eine weitere Kette von Überlegungen heißt:

3 Interessendifferenzierung

Je mehr Menschen zum Sport in und neben den Vereinen gestoßen, je vielfältiger auch die Formen des Sports geworden sind, desto unterschiedlicher kann der Sinn sein, den einzelne Menschen im Sport sehen und verwirklichen. Mehrere aufmerksame Beobachter der Sportentwicklung haben diesen Prozeß beschrieben, am differenziertesten wohl Volker RITTNER, der ihn „Individualisierung“ nennt (z. B. 1984). Er



Abb. 3 Mitgliederentwicklung in den 12 größten Fachverbänden des DSB

und Helmut DIGEL (1986) haben den Prozeß vor allem dadurch charakterisiert, daß der Bezug auf eine gemeinsame Sinnmitte allen Sports verlorengelht und neue Formen sportlicher Aktivität mit großer Anziehungskraft sich um die verschiedenen Sinngebungen kristallisieren, die in *Abb. 1* an den Rändern stehen: Gesundheit, Geselligkeit, Abenteuer, Bewegungs- und Körpererfahrungen, Bewegungsausdruck.

Man kann heute kaum mehr bezweifeln, daß die Entwicklung des Sports auch in diese Richtung geht. Die Frage ist nur, wie weit diese Ausdifferenzierung führen kann und wie sich die Sportorganisation dazu stellen soll. Gut gesichert ist inzwischen die Erfahrung, daß ein Sport, der sich nur auf einen dieser Sinnbezirke stützt, Menschen nicht für längere Zeit bindet. Auch im Leistungssport hält es jemand nicht lange aus, wenn sich außer der Erwartung, besser zu werden und sportliche Erfolge zu haben nicht noch andere Erwartungen erfüllen. Hartmut GABLERS Untersuchungen zur Motivation von Hochleistungsathleten (bes. 1981) belegen das. Und es gilt nicht nur deshalb, weil Leistungsfortschritt und Erfolg auch ausbleiben und viel Geduld erfordern können und man zwischenzeitlich etwas braucht. Selbst der Erfolgreiche ist auf stützende Motive angewiesen; die Leistungsmotivation reicht als Motivation zur Leistung nicht aus.

Ähnlich und vielleicht noch krasser verhält es sich mit dem sogenannten Gesundheitssport. In einem reinen Sinne gibt es ihn so wenig wie den Leistungssport. Einen Sport nur oder vor allem in der Erwartung zu betreiben, dadurch die Gesundheit zu fördern, hält kaum jemand lange durch. Selbst für Infarktpatienten reicht die Angst vor dem Reinfarkt nicht aus, sie in der Trainingsgruppe zu halten. Anderes muß hinzukommen: das aktuelle Wohlbefinden, das Gefühl der Geborgenheit in der Gruppe, das Bewußtsein, doch noch einiges zu können. Diese Einsicht ist zu verallgemeinern auf alle Formen des Sports in spezifischer Absicht. Der Sporttherapeut oder Sportsozialarbeiter, der nicht zugleich in dem uns vertrauten Begriff Übungsleiter ist, wird im Sport eine Randfigur bleiben.

Die Interessen der Sporttreibenden können und werden sich also weiter differenzieren, jeder setzt seine Schwerpunkte; doch immer muß ein breites Spektrum von Sinngebungen angesprochen sein, sonst ist der Ausstieg programmiert. Hier hat die Interessendifferenzierung eine prinzipielle Grenze.

Zu dieser auch empirisch gut gesicherten Einsicht kommt eine weitere. Die Bemühung und die Erfahrung, kompetent zu sein (etwas zu können), sind für eine längerfristige Bindung an jeden Sport unverzichtbar. Deshalb steht das in *Abb. 1* in der Mitte. RITTNERS Vision vom „Spaßsport“ als dem Breitensportmodell der Zukunft ist mißverstanden, wenn

man unter ihm eine Glitzerwelt aus immer neuen Augenblicksattraktionen ohne personale Anforderungen sieht. Der Psychiater Victor E. FRANKL sagte oft: „Je mehr es einem um die Lust geht, um so mehr vergeht sie einem auch schon“ (1985, 90). Er dachte dabei auch an den Sport. Auch der Animator muß Übungsleiter mit überzeugendem Sportfachverstand und ansteckendem Bemühen um sportliche Kompetenz sein — sonst braucht er jede Woche eine neue Gruppe. Der Spaß am Sport wächst durch nichts so sehr wie durch Können.

Hier schließt sich eine weitere Überzeugung an. Das Bemühen um Kompetenz in seinen vielen Formen ist die letzte notwendige Klammer einer sinnhaften Einheit aller Formen des Sports. Daraus erklärt sich auch die Beachtung, die sportliche Höchstleistungen selbst bei Breitensportlern finden. Erfolgreiche, glaubwürdige Athleten sind Modelle dafür, wie weit man es in den Kompetenzen bringen kann, die die Sportarten fordern. In den Athleten werden stellvertretend die Träume wahr, die alle Sportler während mindestens einer Spanne ihres Lebens haben — selbst wenn wir das nicht zugeben wollen. Deshalb muß uns auch im Interesse des Breitensports an der Glaubwürdigkeit des Leistungs- und Spitzensports sehr gelegen sein. Wenn er fällt, reißt er den übrigen Sport mit. Das gilt nicht nur für die Bundesrepublik insgesamt; es gilt auch für ihre Teile, z. B. ein Bundesland, eine Region, eine Stadt. Nirgendwo kann auf Dauer der Breitensport wirkungsvoll und glaubwürdig gefördert werden, wenn nicht auch Sporttalente wenigstens in einigen Sportarten eine effektive Förderung erfahren können. Wenn Athleten ab D-Kader-Niveau eine Stadt verlassen müssen, fehlt auch dem Breitensport Energie.

4 Wertewandel

Auch unter dem bisher Beschriebenen war manches, das in der populären Diskussion dem Stichwort „Wertewandel“ zugeordnet wird. Die folgenden Bemerkungen gelten einigen beobachtbaren oder vermuteten Trends, die im Zusammenhang mit einer spezifischen Variante der Rede vom Wertewandel gesehen werden können, nämlich der These, daß sich mit dem Übergang von der Produktions- zur Dienstleistungsgesellschaft eine globale Verschiebung von einer industriellen, materialistischen Werthaltung zu einer postmaterialistischen (oder auch „postmodernen“) Werthaltung ereigne (genauer DIGEL 1986). Eine allgemeine Einschätzung der verwirrenden wissenschaftlichen Diskussion zu dieser These vorweg: Natürlich gibt es — wie zu allen Zeiten — auch heute einen Wandel der Wertvorstellungen, von denen sich Menschen in ihrem Handeln leiten lassen; vermutlich geht das heute sogar beson-

ders schnell, wie wir ja auch alle das Gefühl haben, daß sich unsere Welt gegenwärtig rapide verändert. Aber für fast jede der großen, einfachen Wertewandelthesen, die heute auf dem Markt und in den Medien sind, gibt es ebensoviele Befunde wie Gegenbefunde. Und wir dürfen auch nie vergessen: Wertewandel ist kein Ereignis, das über uns kommt; er wird von Menschen gemacht und verbreitet. Auch der Wertewandel, den wir glauben erkennen zu können, nimmt uns die eigene Bewertung und das eigene Handeln nicht ab. Vor diesem Hintergrund sind zum Schluß einige Linien des angenommenen Wertewandels aufzugreifen, die den Sport besonders betreffen.

Einmal findet sich verbreitet die These, die Menschen seien immer weniger bereit, sich etwas abzuverlangen und auf den Lohn der Zukunft zu warten: „Von der Askese zum Hedonismus“, „Genuß sofort“ sei die Parole der Zukunft, die ja auch schon auf Autos geklebt wird. In der berühmten Fabel von der Ameise und der Grille neigten sich die Sympathien der Grille zu. Es ist nicht sicher, ob wir hierin — wie manche Kulturkritiker — einen tiefen Grund zur Beunruhigung sehen müssen. Vielleicht ist dieser Wertewandel, wenn er sich denn überhaupt verbreitet ereignet, zumindest im Sport auch nur eine Gegenbewegung gegen seine allzu asketische Auslegung — diesmal am Beispiel der Fitneß- und Schönheitssportlerinnen zwischen 20 und 30, denen die kommerziellen Studios ihren Boom verdanken: Auch ihre Hoffnungen, die Linien ihres Körpers zu verändern, erfüllen sich nur in langen Fristen, der Erfolg ist nicht garantiert und, wenn er eintritt, ein flüchtiges Gut. Das hält man nur aus, wenn die Situation des Trainings selbst noch einige aktuelle Genüsse bietet. So kleidet man sich chic, genießt die futuristischen Maschinen, die Spiegelwände und neuerdings die Computerrückmeldung: „Du bist toll!“ Wenn das Hedonismus ist, dann braucht ihn in einer gewissen Weise jeder Sport.

Wir müssen jedoch auch den Gegenpol noch einmal in den Blick nehmen, die angeblich abnehmende Bereitschaft zur Askese bzw. die Behauptung, Leistung sei für die Menschen im Sport in der Zukunft nicht mehr so wichtig. Die These ist fragwürdig. Daß sportliche Leistungen und Erfolge das Selbstbewußtsein stützen können, daß man das in bestimmten Epochen oder Situationen des Lebens sogar sehr wichtig nimmt und deshalb andererseits den Sport, der eher mit Mißerfolg verbunden ist, auch meidet — das wird so bleiben. Aber Vereine und Verbände müssen in dem Maß, in dem immer mehr Menschen Breitensport betreiben, die Maßstäbe, Regeln und Wettbewerbssysteme immer vielseitiger gestalten, so daß möglichst jeder Sporttreibende seinen Weg zu seinem auch mit Leistungserlebnissen versüßten Sport finden kann. Besonders für den Sport der Jugendlichen gibt es in dieser Hinsicht noch viel zu verbessern.

Die These vom Wertewandel hin zum Postmaterialismus betrifft aber auch die leitenden Vorstellungen für das Zusammenleben der Menschen untereinander. Hier soll angeblich der Trend von der Orientierung an der Gemeinschaft zur Konzentration auf das Ich gehen. Das Zauberwort „Selbstverwirklichung“ und die Prophezeiung vom kommenden „Age of Me“ gehören hierher.

Eine neuerdings oft beschriebene Beobachtung geht dahin, daß die Bereitschaft zu längerfristigen Bindungen über das beruflich und familiär Gebotete hinaus abnehmen soll. Geschätzt werde die flüchtige, spontane Beziehung, aus der man sich jederzeit wieder zurückziehen könne, mehr als die dauerhafte, auch mit einer gewissen Verantwortung für den anderen getönte Bindung. Im Sport beobachten wir tatsächlich eine Zunahme des Interesses an solchen Formen, die allein oder mit nur einem Partner betrieben werden können, die nicht an die feste Zeit in der bestimmten Übungsgruppe gebunden sind. Der Zulauf zum Tennis, vereinsgebunden und kommerziell, die Joggingwelle, die Fitneßstudios sind auch von hier aus verständlich. Kursangebote in Vereinen, Bildungswerken und Volkshochschulen gehen darauf ein, daß man sich nicht sofort als Mitglied binden möchte.

Problematischer ist es jedoch, wenn nun auch den Sportvereinen empfohlen wird, sie müßten insgesamt diesem Wandel nachgeben, sich mit ihren Angeboten wie Kaufhäuser an Kunden richten oder sich in Dienstleistungsunternehmen wandeln. Vereine müssen auf Mitglieder setzen können, d. h. auf Menschen, die auch einmal etwas für das Ganze tun, ohne nach Gegenleistung oder Bezahlung zu fragen. Wenn dazu in einem Verein nicht viele bereit sind, wird man auch die wenigen bald nicht mehr finden, die sich ehrenamtlich für eine gewisse Zeit zu unbezahlten Leistungen für den Verein verpflichten. Der Geist von Mitgliedschaft und Ehrenamtlichkeit trägt den Verein. Aus guten Gründen fördern und fordern wir mehr Elemente der Hauptamtlichkeit für bestimmte Funktionen, die ehrenamtlich nicht erfüllt werden können. Dabei müssen wir jedoch sehr behutsam vorgehen, damit wir nicht jenen Wertewandel fördern, den wir nicht wollen: Mitglieder in Kunden verwandeln und Ehrenamtliche vergraulen. Für den Sport in der Bundesrepublik steht in dieser Hinsicht sehr viel auf dem Spiel. Ohne Mitglieder und Ehrenamtliche kann sich der Verein als selbständige Organisation des Sports nicht halten; je weniger in Vereinen unbezahlt getan wird, desto weiter rückt auch die Vision vom „Sport für alle“ in die Ferne. Sport ohne Vereine können nur die treiben, die selbst für seine Kosten ganz aufkommen können — denn aus Steuergeldern ist das, was Vereine heute noch für unsere Gesellschaft leisten, nicht zu bezahlen. Vielleicht haben wir schon in unseren Werbemaßnahmen für die Vereine zu sehr herausgestellt, was wir alles bieten, zu wenig, was wir fordern. Je-

der Verein wird sich in Zukunft gründlicher fragen müssen, ob er vor allem viele Beitragszahler haben möchte oder ob er darauf setzt, Mitglieder im guten Sinn dieses Wortes zu haben.

Derzeit stellen wir diese Frage zu zaghaft. Wenn die Ansprüche der Konsumenten in unseren Vereinen durch den ehrenamtlichen Einsatz der Mitglieder nicht mehr erfüllt werden können, stopfen wir die Löcher mit Hauptamtlichkeit — ABM macht's möglich. Vielleicht wecken wir dadurch sogar erst Bedürfnisse, auf die man bisher noch nicht gekommen war. Der Konkurrenz kommerzieller Sportanbieter kann der Verein nicht dadurch begegnen, daß er beliebige Ansprüche noch besser und billiger bedient als sie.

So verweist die Frage dieses Arbeitskreises „Was suchen die Menschen im Sport?“ auf die andere: „Was für Menschen sucht der Sportverein?“ Heißt die Antwort wirklich: „alle“?

Literatur

- DIGEL, H.: Über den Wandel der Werte in Gesellschaft, Freizeit und Sport. In: DSB (Hrsg.): Die Zukunft des Sports. Materialien zum Kongreß „Menschen im Sport 2000“. Schorndorf 1986, 14—43.
- FRANKL, V. E.: Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn. München 1985⁴.
- GABLER, H.: Leistungsmotivation im Hochleistungssport. Schorndorf 1981³.
- KURZ, D.: Vom Sinn des Sports. In: DEUTSCHER SPORTBUND (Hrsg.): Die Zukunft des Sports. Schorndorf 1986. 44—68.
- RITTNER, V.: Die Individualisierung des Sportlerlebens. Anmerkungen zum Sport der Zukunft. In: Olympische Jugend 29 (1984) 8, 4—7.
- SACK, H.-G.: Die Fluktuation Jugendlicher in Sportvereinen. In: Deutsche Sportjugend (Hrsg.): Bericht und Abschlußbericht Teile I und II. Schriftenreihe „Berichte und Analysen“, Hefte 62 und 63/64. Frankfurt 1980/81.

BERICHT (WULF PREISING)

Der Arbeitskreis erörterte seine Thematik in drei Schritten: Einer Diskussion von Zielen und Aufgaben des Sports im Verein folgte eine Beschreibung der Zielgruppen und eine Erörterung der an vielen Stellen schon vorliegenden Modelle, die alte und neue Aufgabenstellungen im Verein einzulösen versuchen.

1 Ziele und Aufgaben des Sportvereins

Die Diskussion schwankte zwischen der Themafrage des Arbeitskreises und der von KURZ zum Abschluß seines Einführungsreferates dagegen gesetzten Frage „Was für Menschen sucht der Sportverein? — Wirklich